Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 412. **Mittwoch** den 15. August 1900. **94. Jahrgang.**

Kreuzzugs-Politik?

Die Provinzialversammlung des rheinischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes hat vor einigen Wochen eine Resolution angenommen, an deren Schluß gesagt wird: „Die Provinzialversammlung protestirt noch vom evangelischen Standpuncte gegen den Grundsatz, daß das Blut der christlichen Missionare durch staatliche Machtmittel zu rächen sei und macht alle nationalen Kreise auf die Gefahr aufmerksam, daß die von dem deutschen Reiche eröffnete, an sich berechtigte und nothwendige Weltpolitik in das Fahrwasser der Kreuzzüge einlenken könnte. Das Reich Gottes wird weder durch das Schwert gebaut, noch durch das Schwert geschützt."

Der leitende Gedanke dieser Sätze hat in einem großen Theil der Presse die Zustimmung gefunden, die er verdient. Und wenn jetzt die „Kreuzzeitung" in ihrer letzten Wochenschau, betreffs des Kriegszuges gegen die Chinesen, politische und kirchliche Gesichtspuncte in bedenklicher Weise vermischt, so kann das nur die Folge haben, daß die Unzulässigkeit solcher Vermengung mit Nachdruck betont wird. Wohl darf man die Hoffnung hegen, der gegenwärtige Streitzug gegen die Chinesen werde der Verbreitung christlicher Ideen und christlicher Civilisation in China dienen. Aber als directes Ziel des Kampfes gegen die Chinesen die Verbreitung des Christenthums hinzustellen, wie es die „Kreuzzeitung" durch die Proclamirung des Grundsatzes „Wir kämpfen für unsere Religion, unseren Heiland", that —, widerspricht ebenso den Anschauungen der Zeit, wie der verantwortlichen amtlichen Politik des Reiches und ist vollkommen undurchführbar.

Das Zeitalter der Religionskriege liegt Gott sei Dank hinter uns. Wollte Deutschland, trotz der bitteren Erfahrungen, die es mit den Kreuzzügen gemacht hat, jenes Zeitalter erneuern, so würde es zunächst das Einverständniß der verbündeten Mächte zerstören. Von Letzteren denkt keine einzige daran, den Chinesen mit dem Schwerte in der Hand das Christenthum zu bringen. Und falls irgend eine Macht daran gedacht hätte, so wäre nicht nur die Cooperation mit Japan ausgeschlossen gewesen, sondern es wäre auch Japan auf den Anschluß an China, den letzteres so sehr angestrebt hat, hingedrängt worden. Dadurch aber wäre der Verbreitung christlicher Ideen ein neues Hinderniß entgegengethürmt. Will man im Ernste Deutschland zumuthen, allein von allen Mächten den Religionskrieg gegen die Chinesen, beziehungsweise gegen die vereinigten Chinesen und Japaner, zu beginnen? Ein derartiges Unternehmen würde das nutzlose Opfer von Hunderttausenden deutscher Kämpfer bedeuten, die als bewaffnete Missionare immer nur winzige Erfolge davontragen könnten. Dabei ist noch vorausgesetzt, daß die übrigen Mächte einem deutsch-chinesischen Religionskriege als Neutrale zuschauten. Grund zur Einmischung in den deutsch-chinesischen Religionskrieg würden aber sämmtliche Staaten haben, die an der Herstellung friedlicher Verhältnisse in China interessirt sind, also mindestens Rußland, England, Frankreich und die Vereinigten Staaten! Wer ist Optimist genug, es für ausgeschlossen zu halten, daß keine dieser Mächte ein unter den gedachten Umständen eingetretenes Engagement Deutschlands in China zu dem Versuch benutzte, die schwarz-weiß-rothen Grenzpfähle in Europa zu verrücken.

In der That, wer den Gedanken eines Religionskrieges gegen China schärfer erwogen hat, muß einräumen: Deutschland darf ihn nie und nimmer beginnen. Wie weit aber der (i. V. des Reichskanzlers) verantwortliche Leiter der auswärtigen Politik des Reiches von Plänen entfernt ist, die auch nur Anklänge an den Gedanken eines Religionskrieges enthalten, läßt das bekannte Rundschreiben des Grafen von Bülow an die deutschen Bundesregierungen klar erkennen. Darin wird als das Ziel der deutschen Politik in China bezeichnet: „Die Wiederherstellung der Sicherheit von Person, Eigenthum und Thätigkeit der Reichsangehörigen in China, Rettung der in Peking eingeschlossenen Fremden, Wiederherstellung und Sicherstellung geregelter Zustände unter einer geordneten, chinesischen Regierung, Sühnung und Genugthuung für die verübten Unthaten. . . . Die kaiserliche Regierung ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Aufrechterhaltung des Einverständnisses unter den Mächten die Vorbedingung für die Wiederherstellung von Frieden und Ordnung in China ist, und wird ihrerseits in ihrer Politik diesen Gesichtspuncten auch ferner in erster Stelle Rechnung tragen."

Die hier dargelegten Gesichtspuncte schließen einen Religionskrieg gegen China oder etwas einem solchen entfernt ähnlich Sehendes vollkommen aus. Diese Gesichtspuncte aber sind es, welche die Zustimmung des Bundesrathsausschusses für auswärtige Angelegenheiten gefunden haben. Bekanntlich ist nach Artikel 11 der Reichsverfassung die Zustimmung des Bundesraths zur Kriegserklärung erforderlich, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgt. So einmüthig der Bundesrathsausschuß für auswärtige Angelegenheiten die Stellungnahme der kaiserlichen Regierung gebilligt hat, so sicher ist es, daß der Gedanke eines Religionskrieges im Bundesrathe keinen Boden findet. Vom Reichstage darf das Gleiche angenommen werden. Und die Gesinnungsgenossen der „Kreuzzeitung" dürften mit ihrer nüchternen Abwägung der Realitäten des Völkerlebens die Letzten sein, die für die gefährliche Romantik moderner Kreuzzugspolitik gewonnen werden könnten.

Die Wirren in China.

—e. Der Vormarsch der Entsatztruppen gestaltet sich jetzt zu einem förmlichen

Wettlauf um das Leben der Gesandten

in Peking. Nach dem „Daily Expreß" waren die Verbündeten am Sonnabend, 11. August, noch 20 Meilen von der Hauptstadt entfernt. Nicht minder günstig lautet die folgende Meldung:

*** Paris, 14. August. Der Minister des Aeußern Delcassé theilte im Ministerrathe eine heute Morgen aus Taku (vom 8. August) eingetroffene Depesche mit, die besagt: In einer nach den letzten militärischen Operationen abgehaltenen Berathung der Truppenbefehlshaber wurde beschlossen, den Vormarsch auf Peking fortzusetzen. Schließlich legte Delcassé eine Depesche des Gouverneurs von Indochina vor, in der es heißt, daß nach einer Nachricht aus englischer Quelle das Entsatzcorps sich jetzt 25 km von Peking befinden soll.**

Das entspräche unserer Vermuthung, daß die Chinesen jeden Widerstand bis unter die Mauern Pekings aufgegeben haben. Aber nun erhebt sich wieder die große Frage: wird der Entsatz rechtzeitig kommen? Aus Peking ist dem russischen Obersten Woyczak eine Meldung zugegangen, nach welcher in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August die Beschießung der Gesandtschaften aus Geschützen von den Chinesen wieder aufgenommen, der europäische Kirchhof geschändet worden ist und die Fremden **nur bis zum 8. August Vorräthe haben.** Macdonald meldete unterm 6. August nach Washington, daß die Lebensmittel noch 10 Tage reichen würden, also bis zum 16. Nehmen wir an, die letztere Meldung entspräche den Thatsachen, so ist es immerhin möglich, daß das Entsatzcorps bereits am Sonntag oder Montag vor Peking angelangt ist, also am 12. oder 13. August. Für die Einnahme des bekanntlich sehr stark befestigten Peking blieben also nur etwa drei bis vier Tage. In dieser kurzen Spanne Zeit also müßte sich das Schicksal der schwer geprüften Männer und Frauen entscheiden. Die Regierung in Peking wird ihr Leben so viel wie möglich zu erhalten suchen, aber dem Fanatismus der militärischen Führer ist das Schlimmste zuzutrauen. Zudem sind, wie wir erwarteten, starke chinesische Truppenabtheilungen — 8000 und 10 000 Mann stark — von Süden her gegen Peking in Anmarsch. Es kann somit noch ein furchtbares Ringen vor den Thoren der Stadt geben.

Wolff's Telegraphen-Bureau berichtet aus Tientsin unter dem 8. d. M.: Bei

Yangtsun

hatten die Chinesen nur den Eisenbahndamm besetzt. Nach kurzem Widerstande zogen sie sich nach Hohsiwu zurück. Dorthin war direct von Peitsang die chinesische Hauptmacht mit dem General Ma und dem Generalgouverneur von Tschili geflohen.

Vielleicht hat die wilde Flucht des chinesischen Heeres die weitere Folge, daß die Besatzung Pekings, durch dieselbe demoralisirt, sich gleichfalls zur Flucht wendet, aber die chinesischen Strategen dürften dafür gesorgt haben, daß die Verstärkungen aus dem Süden rechtzeitig vor Peking eintreffen.

Hangen und Bangen zwischen Hoffen und Verzweifeln, das ist die Signatur des Augenblicks!

Shanghai.

Aus Paris meldet uns der Draht: In einem im Elysée abgehaltenen Ministerrathe theilte der Minister des Auswärtigen Delcassé ein Telegramm des französischen Consuls in Shanghai mit, in welchem dieser neuerdings seiner Besorgniß bezüglich der Aufrechterhaltung der Ruhe in der Stadt und ihrer Umgebung Ausdruck giebt und hinzufügt, daß Maßregeln getroffen werden, um nöthigenfalls die französischen Niederlassungen zu schützen.

Weitere Meldungen:

* **Shanghai**, 13. August. („Reuter's Bureau.") Die Explosion, die am Sonnabend in dem hiesigen chinesischen Pulvermagazine sich ereignete, war, wie sich jetzt herausstellt, unbedeutend. Menschen sind nicht ums Leben gekommen.

* **Paris**, 14. August. (Telegramm.) Der rechtzeitige Abgang weiterer Truppensendungen nach China erscheint durch den zunehmenden Ausstand der Schiffsmannschaften in den Mittelmeerhäfen ernstlich in Frage gestellt. (Voss. Ztg.)

In der eben eingetroffenen Ausgabe des „Ostasiatischen Lloyd" findet sich folgender Nachruf: Bei der in der Nacht vom 16. zum 17. Juni erfolgten Niederkämpfung und Besetzung der Befestigungen von Taku sind von der Besatzung S. M. Kanonenboot „Iltis" gefallen: Oberleutnant zur See Hellmann, Büchsenmachermaat Baetlein, Obermatrosen Sokopf, Bothe, Maaß (Johannes), Matrose Lehnhoff, Oberheizer Holm.

Tapfer und standhaft im sechsstündigen siegreichen Gefecht starben sie den Heldentod auf dem Felde der Ehre, treu ihrer Pflicht gegen Kaiser und Reich. Ihr Andenken wird in den Herzen ihrer Kameraden weiterleben.

An Bord S. M. S. „Hertha".
Taku-Rhede, den 17. Juni 1900.

Der Chef des Kreuzer-Geschwaders.
Bendemann,
Vice-Admiral.

Neue Intriguen Li-Hung-Tschang's.

Li-Hung-Tschang setzt sein Intriguen-Spiel unbeirrt durch alle seine bisherigen Mißerfolge mit dem Zielbewußtsein eines Mannes fort, der überzeugt ist, daß irgend ein Erfolg seinen Bemühungen schließlich nicht versagt bleiben könne. Methode und Mittel bleiben dabei dieselben, wie er alle seine Karten auf Grund seiner alten Erfahrungen mischt, ohne daß er dabei ein besseres Verständniß für die Macht der Thatsachen zeigt, welche die neue Constellation der Mächte geschaffen hat, und aus sich selbst heraus und trotz aller widerstrebenden Tendenzen durch die Logik der Dinge selbst immer mehr festigt. Er macht jetzt durch seine ersten Handlanger, die Gesandten in Washington und London, einen letzten Versuch, den Vormarsch auf Peking fast vor dessen Thoren zum Stillstand zu bringen — ein Versuch, den er selbst als einen verlorenen betrachtet —, und gleichzeitig wenigstens Mittel- und Südchina vor der „Invasion der Fremden" zu schützen.

Feuilleton.

Die Amtsreliquie.

Skizze von Arthur Achleitner (München).

Die k. k. Bezirkshauptmannschaft zu N. in Tirol hatte einen neuen Amtschef erhalten, der in aller Stille die neue Dienststelle angetreten und zu seiner nicht geringen Verwunderung in der Amtskanzlei ein geschriebenes Placat auf dem Schreibtisch vorgefunden hatte, das lediglich die Worte enthielt: „Wir werden schon sehen!"

Der neue Bezirkshauptmann wollte nicht fragen, was dieses Placat bedeute, und beschloß, diese zweifellos vom Amtsvorgänger hinterlassene Reliquie auf demselben Platz zu belassen und zu warten, bis sich eine Deutung von selber im Laufe der Zeit ergeben werde.

Wie üblich, mußte sich der neue Amtschef der Qual eines Festessens zum Regierungsantritt unterziehen, sich anhecken und mit Böllern anschießen lassen, es geht nicht anders im Gebirge. Ebenso unvermeidlich ist dann eine Inspectionsreise, um den Bezirk und hauptsächlich die Gemeindevorsteher kennen zu lernen.

Also ging der neue Bezirkshauptmann auf Reisen, gewappnet gegen Böllerknall, derbe Ansprachen, Feuerwehrspaliere, Hochrufe der Schuljugend und so weiter. Im Herzen trug der neue Chef aufrichtiges Wohlwollen für die Bevölkerung des seiner Verwaltung unterstellten Bezirkes und den Entschluß, solches Wohlwollen auf jede Weise zu bethätigen.

Die erste Dienstreise führte in die festlich geschmückte Gemeinde A., der Chef wurde feierlich eingeholt, warmherzig empfangen und begrüßt. Im größten Zimmer des kleinen Gasthauses zum „Lamm" mußte der Bezirkshauptmann nun die Honoratioren des Dorfes empfangen, zuerst natürlich den Gemeindevorsteher, dessen äußere Erscheinung einen schwer zu definirenden Eindruck hervorrief. Eine gewisse Gutmüthigkeit scheint mit einer großen Portion Schlauheit gepaart zu sein, dabei macht der derbknochige Mann aber doch wieder ein Gesicht, als hätte er die Dummheit in Erbpacht. Tiefste Unterwürfigkeit wechselt mit aufdringlicher Keckheit ab, mancher Blick kündet geradezu Frechheit, und scheint sagen zu wollen: „Freunderl, mit Dir werden wir leicht fertig", oder „uns bist Du nicht pfiffig genug".

Einen dieser geringschätzigen Blicke fing der neue Chef auf, und diesen Blick ließ er sich zur Warnung und Mahnung dienen, mit dem herzlichen Wohlwollen vorsichtig zu sein und die Dinge an sich herankommen zu lassen.

So sehr sonst die Gemeindevorsteher darauf halten, daß sie gebührendermaßen an erster Stelle mit einer Ansprache bedacht werden, der Capitano des Ortes hat auf hochdeutsch, was immer verdächtig ist, es wolle der Herr Bezirkshauptmann gütigst zuerst die Gemeinderäthe und den Feuerwehr-Commandanten vornehmen.

Der Amtschef stutzte und meinte: „Die erste Ansprache gebührt aber doch immer dem Vorsteher?!"

„Schon, Herr Hauptmann! Wir wollen aber eine Ausnahme machen; mit Verlaub bin ich zum Reden heut' der Letzte!"

So fügte sich denn der Chef, sprach mit den Leuten, die sodann unter Kratzfüßen abtraten. Jetzt kam der allein noch im Zimmer befindliche Vorsteher an die Reihe, der also anhub: „Mit Verlaub, Herr Hauptmann! Wenn S' nichts dagegen haben, sind wir zwei jetzt alleinig, und das ist recht. Wissen S', Herr Hauptmann, wenn man so discurirt, kommt Manches vor, was die Anderen von der Gemeinde nicht zu hören brauchen."

„Eigenthümlich! Wirklich sonderbar! Ist mir noch nicht vorgekommen!"

„Soll glaub' ich gern, Herr Bezirkshauptmann! Sind auch so viel eigene Sachen gerad' in unserer Gemeinde! Drum möcht' ich schon recht schön bitten, daß Sie eine Nachsicht haben und eine Gnad' mit uns! Sie schauen schon darnach aus, als wenn Sie ein gemeiner*) Mann sein thäten. Und sellen Mann thäten wir in der Gemeinde recht nothwendig brauchen von wegen der eigenartigen Verhältnisse!"

Hier wußte der Hauptmann nicht, was er zu solcher Einleitung sagen sollte; unwillkürlich fragte er: „Was sind Sie im bürgerlichen Leben, Herr Vorsteher!"

„Wenn S' nichts dagegen haben bin ich Beamter, Bürger und Bauer!"

„Wieso?"

„Na, sehen S', Herr Bezirkshauptmann! Bauer bin ich, das versteht sich von selber, weil ich Grund und Boden und zwei Küh' habe. Als Bäcker im Dorf bin ich Bürger. Beamter bin ich auch, und das doppelt.

„Was?"

„Freilich, Herr Bezirkshauptmann! Ich bin Gemeindevorsteher und zugleich versehe ich das Amt des Gemeindewaldaufsehers, also bin ich doppelter Beamter!"

„Nicht möglich! Vorsteher und zugleich Waldaufseher? Das ist ja unbedingt unzulässig! Hat denn mein Amtsvorgänger diesen Unfug nicht abgestellt?"

Eifrig erwiderte der Vorsteher: „Freilich, freilich! Freilich abgestellt, aber wissen S', Herr Bezirkshauptmann, es ist soviel schwer in unserer Gemeinde! Man hat die Leut' nicht für so einen wichtigen Posten! Es ist nicht so bei uns wie in anderen Gemeinden! Und der Waldaufseher kriegt bei uns keinen Lohn! Ohne Lohn findet sich halt Niemand! Wie ist dies aber gleich — ich hab' eine Freud' am Wald und verinteressir' mich dafür! Darum hab' ich halt den Aufseherposten selber übernommen!"

„Eine schlimme Sache! Ohne Lohn wird man natürlich keinen geeigneten Mann finden, zudem nicht für diesen schweren und verantwortungsvollen Dienst, aber unzulässig bleibt diese Dienstvereinigung trotzdem und —"

„Mit Verlaub!" fiel der Vorsteher in die Rede, „soll möcht' ich schon noch sagen: für meine Mühe hat mir die Gemeindevertretung den freien Holzbezug aus dem Communalwald bewilligt, so viel ich brauche, kann ich mir selber anzeigen!"

„Wie ist mir denn? Hat er nicht gesagt, er sei Bäcker?"

Der Vorsteher grinste bejahend.

*) „Gemein" hat hier die Bedeutung wie jovial, herablassend, leutselig.

„Na, jetzt begreife ich! Sie werden da nicht zu kurz kommen mit dem Holz! Eine sonderbare Wirthschaft! Werde die Sache untersuchen und amtlichen Bescheid schicken!"

„Bitt' schön, Herr Bezirkshauptmann, seien S' halt a bißl gnädig mit uns armen Bauern! Wenn ich das bißl Holz nicht hätt', müßt' ich die Bäckerei aufgeben! Denken S' nur, was das Holz kostet, und die meisten Leut' bleiben mir's Brod eh' (ohnehin) schuldig! Sie, Herr Hauptmann, haben ja keinen Schaden und 's Amt auch nicht, und mir ist's eine Wohlthat, für die ich den schweren Aufsehersdienst leisten muß!"

Das klang so beweglich rührend und war so treuherzig vorgebracht, daß dem Amtschef das Wohlwollen auf die Zunge kam. Doch plötzlich erinnerte er sich an das Placat auf dem Schreibtisch im Amt, und halblaut sprach er dessen Worte: „Wir werden schon sehen!"

„Ja, haben S' die Gnad'!" erwiderte hoffnungsreich der Vorsteher und bat, es möge der Hauptmann nun auch das Schulhaus besichtigen. Weit zu gehen hatte man nicht, und das kleine Gebäude hatte nur ein einziges Unterrichtslocal, dessen Fenster angelweit offen standen.

„Das ist recht! Schulzimmer müssen viel gelüftet werden! Ist übrigens ein sonderbarer Geruch hier!" meinte der Amtschef.

„Das bilden S' Ihnen nur ein, Herr Bezirkshauptmann! Der frühere Herr Hauptmann hat auch eine so viel feine Nase gehabt und deswegen sind wir mit den Anständen nimmer fertig worden!"

„Wieso Anstände?"

„Eigentlich zum Lachen! Aber seine Herren haben halt so viel eine feine Nase und riechen was, wo wir nichts schmecken. Wissen S', Herr Hauptmann: Unter dem Schulzimmer ist ein lichtes, gutes Local, und das haben wir meinem Schwager billig vermiethet, so profitirt mein Schwager und die Gemeinde hat auch etwas Nutzen!"

„Wozu benützt der Schwager das Local?"

„Gleich nur als Käs'-Magazin!"

Der Beamte fuhr betroffen zurück und rief: „In einem Schulhaus ein — Käsemagazin?"

„Da ist doch weiter nichts dabei! Freilich, die ganzgescheidte Schulaufsicht, die ist daraufgekommen, daß der Käs' riechen thät' und zu den Schulkindern hineinkäm'. Ist rein zum Lachen — aus einem Käs'magazin soll es riechen!! Und die Fenster sind so schier allweil offen!"

„Hat sich denn der Lehrer noch nicht beschwert?"

„Der soll's probiren! Ein Lehrer muß froh sein, wenn er den Käs' umsonst schmecken darf!"

„Ich rieche den Käse auch!"

„Freilich, kein Wunder, jetzt, wo ich schon eine Viertelstund' davon rede! Sie müßten den Käs' jetzt schmecken, wenn auch gar keiner da wär'! Aber ich hoff', Herr Bezirkshauptmann, Sie werden uns keine Anständ' machen!"

Dieser Bitte gegenüber benutzte der Amtschef um so lieber den Spruch seines Vorgängers, als er den Werth der unverbindlichen Redensart in solcher Lage hoch zu schätzen begann.

„Und weil wir gerad' da sind," fuhr dieses Juwel eines Vorstehers fort, „möcht' ich noch etwas sagen: Schauen S' rundum, Herr Bezirkshauptmann, so werden Sie sehen, daß Alles wunderschön aufgeräumt ist, Alles in bester Ordnung im Schulzimmer. Und dicht haben wir bereits auch in dieser Beziehung Anstände mit der Bezirkshauptmannschaft gehabt. Ich hoff' aber, Sie, Herr Neuhauptmann, sind gnädiger, wie der alte Vorfahrer, war sonst ein rarer Herr, aber grad' a bißl streng, gar zu streng für uns arme Bauern!"

Ungeduldig fragte der Chef nach diesen Anständen.

Erst musterte der Vorsteher den Beamten mit einem scheuen Blick, dann begann er zu reden: „Ja, sehen S', Herr Bezirkshauptmann, wir haben im Dorf eine Bande, eine Musikbande — a Musik ist so viel etwas Schönes — Sie mögen's gewiß auch gern. Jetzt fehlt aber das Local, wo die Musikanten ihre Proben abhalten können, und da haben wir ihnen halt bewilligt, das Schulzimmer zu die Proben zu benutzen. Ist ja nichts dahinter, Kinder sein keine da, wenn etwes zwanzig Leut' alle Wochen ein bis zwei Mal in der Schul' zusammenkommen und blasen, und wenn sie ein Faßl Bier mitbringen und trinken und die Instrumenter dann an die Wänd' umadum aufhängen — sein ja Nägel genug da! Haben wir gemeint! Aber der Schulinspector, der ganzgescheidte, hat herausgefunden, daß die Musikanten durch das Tabakrauchen und Biertrinken den Boden und die Schulbänk' verunreinigen und eine schlechte Luft in der Schul zurücklassen. Grad' zum Lachen — als wenn das Tabakrauchen eine schlechte Luft machen könnt', wo der Tabak eh' so theuer ist! D'rum haben wir Alles und das bessere Vertrauen zu Ihnen, Herr kaiserlicher Adler, und ich thät' schön bitten, werden S' uns keine Anständ machen, wir sind ja so viel arm d'ran, wir arme Bauern!"

Der Vorsteher hielt inne, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten, fing aber dann so dringlich zu betteln an, daß der Beamte wohl oder übel eine Antwort geben mußte. Und in abermaliger Erinnerung an die Reliquie sprach der Hauptmann die goldenen Worte: „Wir werden schon sehen!"

Für diesmal hatte der Amtschef genug und fuhr nach Hause, um sofort in den Kanzleiacten nachzustöbern, was es mit dem famosen Vorsteher des Ortes für eine Bewandtniß habe. Und ein dickes Actenbündel erzählte dem erstaunten Leser, daß in allen drei von dem Vorsteher so beweglich und rührsam vorgebrachten Fällen endgiltige Entscheidungen der Oberbehörde erfolgt waren. Es hatte die Statthalterei definitiv entschieden, daß jener Vorsteher den Dienst eines Waldaufsehers nicht versehen dürfe, daß im Schulhause das Käsemagazin nicht geduldet werde, und daß das Schulzimmer zu den Musikproben nicht benutzt werden dürfe. Gleichwohl hatte es somit der pfiffige Vorsteher versucht, den neuen Amtschef hinter's Licht zu führen, wohl in der Hoffnung, daß der neue Bezirkshauptmann die Mühe scheuen werde, alte Acten durchzulesen.

Der Chef war daher nicht wenig froh, sich nur ganz unverbindlich geäußert zu haben, und ein scharfer Bescheid erging sofort an den renitenten, dummpfiffigen Vorsteher in A.

Fortan hielt der Chef aber die werthvolle Amtsreliquie seines Vorgängers in allen Ehren, wie er auch bei allen mündlichen Bescheiden stets den Bescheid gab: „Wir werden schon sehen!"

Das ist die wahre Geschichte von der Amtsreliquie.